

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 50 (1954)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Die Sachkultur Lettlands¹

Eines der klassischen Werke der nordischen Ethnographie ist I. Manninens «Sachkultur Estlands», das in Tartu (Dorpat) 1933 unter den «Schriften der Gelehrten estnischen Gesellschaft» erscheinen konnte. Nicht dieselbe Gunst des Schicksals war dem lettischen Gegenstück zu Manninens Werk beschieden, der «*Ethnographie Lettone*» von Ziedonis Ligera². Dieses Werk, das im vorliegenden ersten Band die Sachkultur Lettlands behandelt, wurde fern von der Heimat in Frankreich und darum in französischer Sprache geschrieben. Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde hat dem Buch in ihrer Schriftenreihe Gastrecht gewährt. Gerade weil der Verfasser die reine Sachlichkeit echter Wissenschaft wahrt und weil er sich in seinem knappen Vorwort der wehleidigen Töne über sein Schicksal enthält, darf hier dem Hinweis auf die wissenschaftliche Bedeutung des Buches ein Wort über das Buchschicksal vorangehen. Es mag auch in einer Zeit wiederangestrebter Sekurität heilsam sein, sich zu erinnern, dass es nicht selbstverständlich ist, wissenschaftlich frei arbeiten und publizieren zu können.

Der 1917 in Petersburg geborene Verfasser widmete sich nach einem Studium in Riga und Heidelberg ganz der volkskundlichen Erforschung seines eben erst als Staat erstandenen Vaterlandes, für welches diese Wissenschaft die eigentliche Selbstentdeckung bedeutete. Neben den Vorlesungen als Lektor an der Universität Riga erfüllte den jungen Gelehrten völlig der Drang, die ganze lettische Volkskultur, soweit sie nicht schon in älteren Werken aufgezeichnet war, wissenschaftlich genau in Wort und Bild festzuhalten. Mitten in dieser hingebungsvollen Sammlerarbeit überraschte ihn die Sturmflut, welche zuerst von Westen und dann von Osten seinem Staat ein Ende bereitete. In Frankreich fanden er und seine Frau schliesslich ein Asyl zusammen mit den auf Mikrofilm kopierten Materialien, den mühsam geretteten Früchten seiner Sammeltätigkeit, bei denen sich vieles erhalten hat, was sonst als endgültig verloren gelten müsste. In sieben Jahren angestrengter Arbeit entstand – ohne die Hilfe öffentlicher Mittel – das vorliegende Werk, von dem ein Teil 1953 als These für ein ehrenvolles Doktorat der Pariser Universität diente. Für das Ganze aber sah der Autor keine Publikationsmöglichkeit, trotzdem er den Satz für den Druck des Buches zum Teil selber herstellte und viele persönliche Opfer brachte. Er war an der Möglichkeit der Fortsetzung wissenschaftlicher Arbeit schon fast verzweifelt, als ihn ein Vortrag über lettische Ethnographie nach Basel brachte, wo Prof. K. Meuli, wie der Verfasser am Anfang seines Vorwortes dankbar bekennt, ihm den Mut wieder aufrichtete und die Aufnahme der «*Ethnographie Lettone*» in die Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde vorschlug.

Das Entgegenkommen der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, bei dem der grösste Teil der finanziellen Last immer noch beim Autor blieb, ist reichlich aufge-

¹ Zur Berichtigung und Ergänzung der im vorhergehenden Heft S. 63 f. abgedruckten Anzeige geben wir hier die Würdigung des Buches von Richard Weiss, die er in der Neuen Zürcher Zeitung vom 1. September 1954 hat erscheinen lassen. Der Verfasser bittet ausdrücklich beachten zu wollen, dass es sich um eine Besprechung in einer Tageszeitung handelt. Die Herkunft der Illustrationen ist bei Ligera S. 619f. vollständig nachgewiesen; danach bitten wir die Bemerkung S. 64 zu berichtigen. Red.

² Ziedonis Ligera, *Ethnographie Lettone*, Vol. I, Bäle 1954 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 35).

wogen durch diese einzigartige Bereicherung unserer Schriftenreihe. Der Band von 622 Seiten enthält 322 Abbildungen im Text und 64 Seiten Bildtafeln im Anhang. Obwohl der Verfasser Theorie und Exkurse bewusst vermieden hat, bleibt dieses Quellenwerk durch seinen Gegenstand, die archaische lettische Sachkultur, unentbehrlich für die unteilbare Wort- und Sachforschung, wie sie für den Norden U. T. Sirelius und für Südeuropa Jud und Jaberg vorgezeichnet haben. Ein mehrsprachiger ausführlicher Wortindex am Schluss des Bandes bietet den Stoff für die Sprachwissenschaft, welcher das Lettische neben dem Litauischen seiner altindogermanischen Züge wegen wichtig ist.

In seiner Einführung gibt uns Meuli einen beziehungsreichen Ausblick auf die Bedeutung der lettischen Volkskultur und damit einen Begriff vom bleibenden Wert des Buches, der erst nach dem Erscheinen des zweiten Bandes ganz abzuschätzen sein wird. Der altertümlichen Sachkultur entspricht der Reichtum der Volksdichtung in den Dainas, welche durch Herder in die deutsche Literatur eingegangen sind. Ihre mythologischen Elemente zeigen merkwürdige Übereinstimmungen mit den indischen Veden, wie ja auch die lettische Sprache eine bedeutsame Stellung im Kreis des Indogermanischen einnimmt. Kein Zufall ist es auch, dass gerade in Lettland in Prozessakten des 17. Jahrhunderts das lebensnächste und eindrucksvollste Dokument zum Werwolfglauben erhalten ist. Es gibt entscheidende Aufschlüsse für die Erklärung des alteuropäischen Maskenwesens und des dahinter stehenden Verwandlungsglaubens. Der in den baltischen Ländern bis in unser Jahrhundert hineinreichende Feudalismus hat unter der Decke einer aristokratischen Oberschicht die überlieferungsverwurzelte Volkskultur in ihrem mittelalterlichen oder zeitlosen Charakter zu erhalten vermocht, fern von politisch-sozialen Umwälzungen und rationalem Raisonement. Diese besondere Situation des Baltikums vor der russischen Revolution zeigt sich auch in der materiellen Kultur. Der vorliegende Band umfasst die Sachkultur in sechs Hauptabschnitten, nämlich, unter dem Oberbegriff der Sammelwirtschaft, das Sammeln im engeren Sinn, die Jagd und den Fischfang, und als produzierende Wirtschaftsformen die Dreieitigkeit von Ackerbau, Viehzucht und Bienenzucht.

Das *primitive Sammeln* ist auch in Lettland in historischer Zeit für die meisten Einwohner nur eine Nebenbeschäftigung. Doch haben sich nicht nur die beim Sammeln der mannigfachen Waldbeeren, Pilze, Vogelei und Vogeljungen verwendeten altertümlichen Sammelgefäße und Säcke aus Baumrinde und Faserstoffen erhalten, sondern auch begleitende Verse einfachster Naturpoesie, welche mit vollem Recht hier, im Zusammenhang mit den zugehörigen Beschäftigungen, dargeboten werden. Mit verständnisvollem Vergnügen erfahren wir, dass auch der lettische Beeren- und Pilzsammler sich vor unberufenen Augen hütet und seine Beute niemandem zeigt – nicht nur um die guten Fundplätze für sich zu behalten, sondern auch aus magischem Misstrauen vor dem «Wegsehen» der begehrten Beute; die Angst vor dem bösen Blick ist ja allgemeinmenschlich. Auch vom Standpunkt moderner Ernährungslehren aus müssen die Angaben über den Genuss der Beeren und des Birkensaftes in mannigfachen Speisen und Getränken von Interesse sein.

Die *Jagd* hat in Lettland besonders bei der passiven Erbeutung des Wilds, also bei der Fallenjagd, altertümliche Züge bewahrt. Die grundherrlichen Jagdprivilegien mussten ja den einheimischen Bauern zum Wilderer machen. Sie haben ihn in früheren Jahrhunderten durch Landenteignungen mehr und mehr in die Wälder und auf Neurodungen hinausgedrängt. Der überlieferte Hass gegen die Forstaufseher ist daher verständlich. Die Auffassung der lettischen Bauern, dass das Wild eigentlich allen Menschen gehören müsste und vor allem denen, die es jagen, erinnert an unseren volkstümlichen Rechtssatz, der im Berner Oberland so formuliert wird: «Ds Wild gheert den Lyten u nid dem Stad.» Im Ausdenken und Herstellen von Fallen für die verschiedenen Wildarten zeigt sich nicht nur genaue Tierbeobachtung, sondern auch Scharfsinn und technisches Geschick, die – wie bei unsern Mäusefallen älterer Konstruktion – oft weit über den eigentlichen Zweck hinausreichen.

Die Geräte und Methoden des *Fischfanges* sind noch reicher entwickelt als die der

Jagd, denn das Fischen blieb in den Händen des Bauern, wobei er allerdings den Ertrag z.T. dem adeligen Gutsherrn abzuliefern hatte. Einfach in bezug auf die Technik, nicht aber auf listige Geschicklichkeit ist das Erschlagen der Fische mit Keulen, das besonders im Herbst geübt wird, wenn sich die Fische unmittelbar unter einer dünnen, durchsichtigen Eisschicht befinden. Ähnlich primitiv und doch erfolgreich ist das Fischen mit Rosshaarschlingen, mit denen man besonders den im Schilf ruhenden Hechten beikommt. Natürlich finden wir das auch bei uns bis in die jüngste Zeit noch praktizierte Stechen der Fische mit verschiedenartigen eisernen Gabeln, sodann das Fangen mit komplizierten Fischfallen und Reusen sowie verschiedenen Arten von Netzen, darunter wahre Fallstricke des Teufels mit raffinierter Selbstverstrickung (z. B. Abb. 109 und 110). Das Primitive darf auch hier nicht mit dem Einfachen gleichgesetzt werden.

Obwohl dies nicht mehr zur Ethnographie im engeren Sinn gehört, werden im Zusammenhang mit der Fischerei notwendigerweise auch die Fischerfeste geschildert. Zum ausdauernden und feucht-fröhlichen Fest gehört der Rundgesang der Dainas, welche den Alltag der Fischerei mit den höheren Mächten verbinden. So wie der Jäger eine Mutter der Wälder anruft, ist für den Bereich des Wassers eine «Mutter der Quellen und Flüsse» zuständig. Das Aussprechen gewisser verpönte, tabuierter Wörter – wie Bär, Hase, Katze, Kuckuck – führt zur Ausstossung des Schuldigen aus der Genossenschaft der Fischer.

Der *Ackerbau* tritt in der Neuzeit in den Vordergrund der bäuerlichen Wirtschaft Lettlands. Er ist darum auch hier ausführlich behandelt. Daneben spielt aber die *Viehzucht* noch eine bedeutsame Rolle. Sie ist – im Gegensatz zu den eigentlichen Hirtengebieten – weitgehend eine Sache der Frauen. Das trägt in manchem noch zu ihrer Altertümlichkeit bei. Auf dem Gebiet der Sachkultur zeigt sich diese darin, dass die Schellen die Form von Holzklappern bewahren, indem der Klöppel einfach an einem Brett oder dann in einem hohlen Klangkörper aus Holz aufgehängt ist. Die abergläubischen Überlieferungen, die zur Viehzucht und Milchwirtschaft gehören, stimmen häufig mit den unsrigen überein, so vor allem der Milchdiebstahl durch Hexerei. Wenn nach lettischer Überlieferung Schlangen die weggehexte Milch übertragen, indem sie sie den Kühen des Nachbarn aussaugen, um sie ihrer Herrin in den Kessel zu speien, so erinnert das wiederum an unsere Alpsagen, in denen heute noch von Hirten als Tatsache berichtet wird, dass gewisse Kühe sich auf der Weide von Schlangen die Milch aussaugen lassen. – Die Möglichkeiten vergleichender Ausblicke zeigen sich für uns speziell im Abschnitt über Viehzucht auf Schritt und Tritt. Auch das Kapitel über Bienenzucht ist, nachdem Sooders Buch über «Bienen und Bienenhalten in der Schweiz» erschienen ist, von besonderem Interesse wegen der Darstellung der altertümlichen Waldbienenzucht. Man ist gespannt auf die Fortsetzung dieses Werkes, das im ersten Band wissenschaftlich und menschlich seine Bewährungsprobe bestanden hat.

Richard Weiss

Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde. Herausgegeben von Karl Meisen. 4. Jahrgang. Bonn, Ferd. Dümmler Verlag, 1953. 275 S., Abb., Taf., Noten.

Das vierte Rheinische Jahrbuch, herausgegeben von Professor Karl Meisen in Bonn, bietet wieder eine Reihe anregender und gewichtiger Aufsätze. Sie führen uns in die verschiedensten Gebiete der Volkskunde: Hausforschung, Volksdichtung, Volkslied, religiöse Volkskunde, profaner Glaube und Brauch, soziologische Volkskunde. Diese thematisch saubere und klare Gliederung bringt in die stoffliche Fülle eine erste ordnende Übersicht.

Wer sich über den neuesten Stand der Hausforschung orientieren möchte, der wird in den Ausführungen von Josef Schepers über «Stand und Aufgaben der nordwesteuropäischen Hausforschung» einen willkommenen Überblick zu Rate ziehen können. Ausgehend von der allgemeinen Entwicklung der volkskundlichen Hausforschung untersucht und charakterisiert Schepers die verschiedenen Forschungsrichtungen in der Hauskunde. Er umgrenzt den gegenwärtigen Stand und schliesst

mit Hinweisen auf besonders dringliche Aufgaben. Eine umfangreiche Bibliographie – sie umfasst über 250 Nummern – rundet diesen Forschungsbericht.

Probleme der Volksdichtung werden von Hugo Moser und Kurt Ranke behandelt. Moser wendet sich einem mehr literargeschichtlichen Thema zu: «Volks- und Kunstdichtung in der Auffassung der Romantiker». Ausgangspunkt ist Herder, der für die ganze Romantik wegberaubend und richtungweisend war. Für ihn sind Märchen und Sage Ausdruck des Geistes der Völker, das Volkslied ein «Schatz ihrer Wissenschaft und Religion». Ausführlich werden die beiden Grundhaltungen zur alten Überlieferung charakterisiert: eine ästhetisch-literarische und eine metaphysische, mythisch-volksgebundene. Den Romantikern ging es, wie Moser im folgenden zeigt, um eine Wiederbelebung der Volksdichtung durch originalgetreue Ausgaben, durch Bearbeitungen oder durch freie Neuschöpfungen. Besonders interessant sind die im Abschnitt «die romantische Scheidung in heutiger Sicht» gemachten Ausführungen. Die romantische Auffassung wird teils kritisch beleuchtet, teils werden wir auf moderne und sehr aktuelle Wandlungen in den heutigen Formen der Volksdichtung hingewiesen. – Kurt Ranke untersucht die verschlungene stoff- und motivgeschichtliche Entwicklung des Schwanks vom «Hölzernen Johannes» ('Der Hölzerne Johannes'. Eine westeuropäische Redaktion der 'Matrone von Ephesus'.) In seiner Untersuchung vermag er neben vielen andern Ergebnissen allgemeine Wesenszüge der Volksdichtung aufzuzeigen (vgl. z.B. die Auseinandersetzung mit Wesselski), macht Unterschiede zwischen abendländischem und morgenländischem Kulturkreis deutlich, weist hin auf Reste «uralten, spontan immer wieder hervorbrechenden Totenkultes».

«Methodische Grundlegung der Darstellung ihrer landschaftlichen Eigentümlichkeiten» lautet der Untertitel des Aufsatzes von Ernst Klusen über «Die rheinische Volksliedweise». Auf kleinem Raum versucht der Verfasser nach verschiedenen Gesichtspunkten Unterschiede zwischen mittel- und niederrheinischen Volksliedweisen herauszuarbeiten.

Gustav Lehmacher geht es in seiner Untersuchung über «Die hl. Brigitta und die keltische Göttin Brigit» um die Frage: hat sich «in die Verehrung der hl. Brigit auf dem Festlande und in Irland selbst, wo die Heilige Schützerin der Wöchnerinnen und Kleinkinder, des Viehs, der Land- und Hauswirtschaft ist, hat sich die Verehrung einer altkeltischen Muttergöttin, die ungefähr den gleichen Namen trug, eingemengt?» Der Herausgeber selbst, Karl Meisen, verfolgt in seiner Arbeit über «Liebespfänder in mittelalterlicher und neuerer Zeit» das für die Volkskunde so wichtige Problem der Wechselbeziehungen zwischen Ober- und Unterschicht. Es gelingt ihm, manche Geschenksitte in ein neues Licht zu rücken. Mit zahlreichen, gut gewählten Belegen erhellt der Verfasser die ritterlich-höfische Sitte, dass die Frau dem geliebten Manne einen Gegenstand verehrt, der mit der Schenkenden in nahe körperliche Berührung gekommen ist. Häufig werden genannt Haarband, Schleier, Gürtelband. Zu einer andern Gruppe von Geschenken, die zwar von der Dame angefertigt, nicht aber unmittelbar auf ihrem Körper getragen wurden, sind zu zählen Band, Schnur oder Faden. Alle diese Gaben sollen die Liebenden innerlich verbinden, aber zugleich auch dem Ritter Schutz und Schirm gewähren. Zeugnisse für das Schenken von Bändern usf. finden wir bis ins 19. Jahrhundert hinein, ja, wie Meisen nachweist, bis in unsere Zeit. Wie weit es sich beim ganzen Brauch um ein gesunkenes Kulturgut handelt oder einen Volksbrauch, der zu einer ritterlichen Sitte erhöht wurde, lässt sich mit Gewissheit nicht ausmachen. Doch glaubt der Verfasser annehmen zu können, «dass ein schon vorhandener älterer Volksbrauch im Zeitalter der ritterlich-höfischen Kultur in diese übernommen und hier im Sinne des Lebensgefühles der diese Kultur tragenden Gesellschaftsschicht ausgestaltet worden ist.» Von dieser Oberschicht wäre er dann wieder ins bürgerlich-bäuerliche Volksleben abgesunken. – Arnold Frhr. von Vietinghoff-Riesch veröffentlicht unter dem Titel «Die Schwalbe, besonders die Rauchschwalbe (*Hirundo rustica* L) in Glaube und Brauch» einen Teil seines noch unveröffentlichten Werkes über die Rauchschwalbe. Die stofflich reich befrachtete Abhandlung führt uns in die weiten Gebiete der Volksmedizin, der volkstümlichen zoologi-

schen Anschauungen und des volkstümlichen Denkens. Besonders auffällig sind die engen Beziehungen zwischen dem medizinischen Wissen des Altertums und dem Volksglauben.

Wilhelm Brepohl «Das Soziologische in der Volkskunde», greift in seinem das Jahrbuch abschliessenden Artikel verschiedene soziologische Probleme heraus. Auf einige Gedanken seiner programmatischen Darlegungen sei hier hingewiesen: die bedeutende Rolle des Einzelnen in der Volkskultur, das Phänomen «Heimat» usf. Besonders bedeutsam ist sein Appell, an eine Volkskunde des Industriearbeiters heranzutreten. In den Bereich der funktionalistischen Betrachtungsweise weist er uns, wenn er schreibt: «Ist dies [Dynamik] aber das Merkmal unserer Zeit, dann muss die Wissenschaft, die sich mit dem Volke befasst, weit mehr auf Verhaltensweisen und Einstellungen achten als auf die wenigen festen Formen, die Wert und Reichtum des alten Volkstums ausmachen.» Abschliessend dürfen wir auch für das vierte Rheinische Jahrbuch wiederholen, was vom dritten gesagt wurde, dass es ein Sammelwerk ist, «das wir wegen der Weite des Gesichtskreises und des gehaltvollen Wertes der darin vereinigten Aufsätze nicht mehr missen möchten.» Walter Escher

Numedal. Med bidrag av Reidar Th. Christiansen, Halvor Dolva, Tov Flatin, Ingeborg Hoff, Bjørn Hougen, Fridtjov Isachsen, Sverre Kjeldstadli, Ragnbild Molaug, Magnus Olsen, O. M. Sandvik, Hilmar Stigum. Bergen, John Griegs Forlag, 1953. 216 S.; 149 Abb.; 40 Taf.; 1 Farbtaf. Folio. (Norske Bygder 6).

Die prächtigen, grossformatigen Bände über die norwegischen Landschaften in der Reihe «Norske Bygder» erscheinen in sehr langsamer Folge; im Zeitraum von 1921 bis 1942 wurden deren fünf publiziert¹; ihnen reiht sich nun der sechste an, der wiederum das Gemeinschaftswerk einer grösseren Zahl von Verfassern ist, die Numedal von verschiedenen Aspekten her beleuchten: Landschaft und Wege, Archäologie und Wikingerzeit, Verwaltung, Runen-Inschriften, Sprachliches, Lebensweise, Kirchenwesen. Die Aufsätze über Volksdichtung (Christiansen) und Volksmusik (Sandvik) berühren recht eigentlich volkskundliche Themen. Der nächste Aufsatz behandelt die Tracht (Molaug), und den Beschluss bildet die ganz ausgezeichnete Abhandlung von Stigum über Haus und Hof. Sie enthält ein reiches Planzeichnungs-Material, das eine grosse Zahl von Einzelheiten schön erkennen lässt; daneben gibt Stigum aber auch Photos von Speichern, die geradezu grossartig monumental wirken; es finden sich ferner Kochhäuser, Ställe, Scheunen, Badstuben und eine Flachshütte. Besonders herauszuheben sind die Detailaufnahmen, welche die Balkenkonstruktionen so klar erkennen lassen. Alles in allem: eine hervorragende Landschaftsmonographie.

Wildhaber

Atti del Congresso di Studi Etnografici Italiani. Napoli, R. Pironti e figli, editori, (1953). 590 S. 2000 Lire.

Der umfangreiche Band enthält die Vorträge, welche am Congresso di Studi Etnografici Italiani gehalten wurden. Der Kongress, der vom 16. bis zum 20. September 1952 in Neapel stattfand, stand unter der Leitung von Prof. Raffaele Corso. Über 70 Seiten nehmen die Programme, Eröffnungsreden und Sitzungsprotokolle ein. Die insgesamt 62 Arbeiten stammen nur von einer Gruppe der italienischen Volkskundler, geben aber doch einen guten Einblick in die Gegenstände und Probleme und in die Arbeitsweise der Etnografia Italiana. Im Vordergrund stehen die Arbeiten über das Volkslied und die religiöse Volkskunde. Aus der grossen Fülle sollen hier nur die wichtigsten und für uns ergiebigsten Untersuchungen angeführt werden. G. Bottiglioni, der Herausgeber des korsischen Sprach- und Sachatlas, weist auf ethnographische und sprachliche Probleme der Insel hin (77–87). R. L. Satriani legt den Plan seiner grossangelegten Biblioteca delle tradizioni calabresi vor, deren Publikation 1928 begann, mindestens 20 Bände umfassen und vornehmlich dem Volkslied gewidmet sein wird

¹ Siehe die Besprechung von S. Erixon in Folk-Liv 6, 144–146.

(88–95). Einen ähnlichen Forschungsbericht erstattet B. Nice über die vom Geographischen Institut der Universität Florenz betriebene Hausforschung (95–101). G. Bonomo berichtet über die von Cannizzaro († 1921) gesammelten und in Messina aufbewahrten sizilianischen Volkslieder (111–131). Die Volksliedforschung betreffen sodann folgende Arbeiten: Volkslieder aus Calabrien von P. Benintende (421–428), Volkslieder aus Oberitalien von A. Cornoldi (428–437), Sammlung und Transkription von Volkstänzen vom gleichen Verf. (437–443), Sizilianische Volksmusik von S. Nania (446–450), das Napolitanische Volksliedarchiv von M. Vajro (454–461). Mit apulischer Volksdichtung beschäftigt sich J. M. Malecore (558–566) und G. Solinas mit dem Totenzug (279–288). Die religiöse Volkskunde ist mit folgenden Beiträgen vertreten: Inkubation von A. Basile (140–147), Kult der Mütter in der Gegend von Treviso von G. Corso (148–179), Steinkult in Calabrien von A. Basile (359–366), Italienische Votive von C. Tagliareni (288–294), Volksreligiösität in Apulien von S. La Sorsa (549–558), Osterbräuche in Ligurien von P. Scotti (579–586), Osterlamm-Umzüge in Bormio von S. Rubino (574–579), religiöse Wiegenlieder von C. Naselli (259–266). La Sorsa handelt ferner über italienische Volksmedizin (186–199) und die Tarantelkrankheit (383–398). Die Volkskunst betreffen ein Artikel von A. Algranati (465–473) und ein Bericht von F. Pasqui über die von Florenz aus durchgeführten Erhebungen über Volkskunst (485–487). G. Bronzini berichtet von der über die Bräuche des Lebenslaufes durchgeführten Enquête (234–251), M. Maticetov über die Feuerräder in den Ostalpen (207–224) und A. Basile über das Glaszerbrechen bei der Hochzeit (351–358). Zum Schluss seien noch die beiden kleinen lokalen Monographien von B. Fedele über Minturno im Golf von Gaeta (528–545) und A. D’Aloi über Nicotera, die Heimat R. Corsos (514–520) erwähnt. T. Onciulescu würdigt in einem besondern Artikel das Lebenswerk dieses verdienstvollen führenden italienischen Volkskundlers (266–277).

E. Baumann

Viktor von Geramb, Wilhelm Heinrich Riehl, Leben und Wirken (1823–1897). Salzburg-Freilassing, Otto Müller-Verlag, 1954. – 1. Lieferung 96 S. (Gesamtumfang ca. 608 S. in 7 Lieferungen mit 32 Bildtafeln).

Der Name Riehl ist aus der Geschichte der Volkskunde nicht wegzudenken. Riehl mag für eine Volkskunde, die sich dem Namen und dem Wesen nach als deutsch empfindet, als der eigentliche Begründer und fortwirkende Schutzherr unserer Wissenschaft gelten. Und doch kann unsereiner, der in der Volkskunde nicht nur eine grunddeutsche Wissenschaft sehen möchte, ein Missbehagen, um nicht zu sagen Misstrauen, dem vielzitierten Proteus gegenüber nie ganz unterdrücken. Mehr als die Gegner Riehls sind daran seine Freunde schuld, die in jüngstvergangenen Zeiten sich das Riehlsche Postulat der Volkskunde als einer «Vorhalle der Staatswissenschaft» zunutze machten, um ihre Art Volkskunde damit zu verbrämen. Riehl verlockt zum Zitieren, nicht nur wegen seiner lebendigen, schlagenden Formulierungen, die einen immer wieder überraschen, sondern auch um der Vielgestaltigkeit willen, welche den verschiedensten Anliegen ein Aushängeschild zu bieten vermag. Die Vielgestaltigkeit, das Unerschöpfliche und zugleich Unübersichtliche seines Wesens und Werkes, ist wohl auch einer der tieferen Gründe für das erwähnte Missbehagen. Zugleich aber ist es auch der Anlass, sich mit Riehl immer wieder auseinanderzusetzen. Er hat dieses Inkommensurable, Vieldeutige mit andern Gestalten lebendiger und dauernder Nachwirkung gemeinsam; es sei dafür beispielsweise an Pestalozzi erinnert. Er ist der Theoretiker und Professor, als der er sich in seinem grundlegenden Vortrag über «Die Volkskunde als Wissenschaft» (1858) erweist, er ist der Wanderer und Schilderer, als der er in seinem grossen Werk «Land und Leute» hervortritt, er neigt in seiner Vielfalt und Leichtigkeit zum Journalistischen, durch seine Bewegtheit zum Künstlerischen, sein Sendungsbewusstsein macht ihn zum Volksredner. Vieldeutig und ungeklärt ist auch seine geistesgeschichtliche Stellung: Der romantisch-biedermeierliche Epigone ist doch mit seinen Ideen zur «Naturgeschichte» des deutschen Volkes in manchem allzu sehr der kommenden Zeit verhaftet; aber gerade diese Zeit – das spätere 19. und frühe

20. Jahrhundert – versteht ihn nicht, und er bleibt fast wirkungslos bis zur Riehl-Renaissance unserer Zeit, die ihrerseits wieder sehr vielfältige Ursachen hat.

Gerade diese Ungeklärtheit der Gestalt Riehls macht eine Gesamtdarstellung seines Lebens und Wirkens zu einem Bedürfnis. Viktor von Geramb, der ehrwürdige, immer noch rastlos tätige und in der Gegenwart drinstehende Altmeister der österreichischen Volkskunde hat die Weisheit und menschliche Weite, um der Aufgabe einer umfassenden Würdigung Riehls gerecht zu werden. Bei einem solchen Unternehmen ist es wohl auch richtig, ja unerlässlich, dass der Biograph seinem Gegenstand – nach dem Goetheschen Motto des Buches – «mit einer liebevollen Teilnahme, mit einem gewissen partiischen Enthusiasmus» gegenüberstehe, der auch im Vorwort des Buches deutlich zum Ausdruck gebracht ist: «Möge es aber auch ein Buch der Besinnung sein und in seiner bescheidenen Weise dazu helfen, dass wir uns in unserer so schweren Zeit wieder sammeln und uns selber wiederfinden in jenen grunddeutschen ewig gültigen sittlichen und sozialen Ideen, denen Riehls ganzes Wirken vom ersten bis zum letzten Tage dienend geweiht war».

Für eine weitere Besprechung erwarten wir gespannt den Fortgang der bedeutsamen Biographie, die in ihrem Schlussteil auch das Fortwirken des Riehlschen Lebenswerkes in der Geistesgeschichte und in der Volkskunde bis in unsere Tage würdigen wird.

Das Erscheinen des Werkes ist nach mancherlei Schwierigkeiten wiederum dem Otto Müller-Verlag zu verdanken, der sich um das Wiederaufblühen der volkskundlichen Arbeit in Österreich grosse Verdienste erworben hat. Richard Weiss

Hermann Wopfner, Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern in Vergangenheit und Gegenwart. Innsbruck–Wien–München, Tyrolia-Verlag, 1954. 1. Band, 2. Lieferung. S. 133–443, mit vielen Plänen, Tabellen und Abb.

In der fast bedrängenden und beschämenden Fülle der volkskundlich bedeutsamen Neuerscheinungen, die uns Österreich in den letzten Jahren beschert, sehe ich zwei entgegengesetzte Marksteine gleichsam als Grenzen unserer Wissenschaft. Auf der einen Seite steht das kleine Buch Karl Bednariks «Der junge Arbeiter von heute – ein neuer Typ» (1953)¹, als Versuch, ähnlich dem Strübins, gegenwärtige Neubildung auf Grund von Erfahrungen in der Grosstadt Wien zu fassen. Auf der andern Seite steht das Bergbauernbuch Hermann Wopfners.

In Wopfners grossem, abschliessendem Werk über Tirol findet das ländliche, alpine, beharrende Österreich sein bleibendes und wohlgegründetes Denkmal, nicht etwa im Sinn jener Bauernvolkskunde, die das Leben idyllisch verfälscht, sondern in Form einer sachlichen Dokumentierung des in einer schweren Krise ringenden Berufsstandes. Wer den Verfasser kennt, der schon zu Lebzeiten eine der grossen schützenden Gestalten des Landes Tirol geworden ist, der weiss, wieviel Liebe zu seinem Gegenstand hinter der entsagenden Sachlichkeit steht.

Die erste Lieferung des Werkes, welche die Siedlungsverhältnisse betrifft, wurde in SVk 41, 91 besprochen. Die vorliegende zweite Lieferung behandelt eingehend die vom Verfasser schon verschiedentlich (vgl. «Volk und Heimat», Festschrift Geramb [1949] 23 ff.) untersuchte bäuerliche Erbfolge mit rechtshistorischen Rückblicken. Die Entstehung des Anerbenrechtes im Gegensatz zur Güterteilung auf Rodungsböden ist auch bei uns weitgehend noch ungeklärt. Bei den als Folge der Güterteilungen zu erklärenden extremen Hausteilungen in Westtirol (S. 210 ff.) werden wir wiederum an unsere inneralpinen Verhältnisse (Wallis) erinnert. Dass jedoch die Wohnräume selber noch mit Kohlenstrichen als Grenzen (S. 217 f.) zwischen zwei bis vier Familien aufgeteilt werden, ist uns für die Schweiz nicht bekannt. In Österreich gilt vielfach das Anerbenrecht als eine der Ursachen für die hohe Zahl von unehelichen Geburten. Wopfner (S. 270) betont indessen mit Recht, dass diese Verknüpfung nicht allgemein gültig sei, was durch unsere bernischen Minoratsgebiete mit einem ausgesprochen niedrigen Prozentsatz der Unehelichen zu belegen ist.

¹ s. die Rezension von Strübin in: SAVk 50 (1954) 43.

Hochbedeutsam im Vergleich zu unseren Verhältnissen ist wiederum die umsichtige, nicht nur die ökonomischen Faktoren berücksichtigende Darstellung der Gebirgsbevölkerung und im Zusammenhang damit des Verhältnisses der bäuerlichen Bevölkerung zum nichtbäuerlichen Erwerb (Heimindustrien, Weberei, Stricken, Klöppeln, Strohflechtere, Drechslerei, Holzschnitzerei, Brennerei, Transportarbeiten u.a.). Auch von dem seit 1936 wirksamen «Heimatwerk» ist die Rede (S. 412). Bei der Wanderarbeit kommt das Problem der «Schwabenkinder» (S. 388) zur Sprache, das wir auch aus Graubünden gut kennen (vgl. die Bibliographie bei J. A. v. Sprecher, Kulturgeschichte Graubündens, Neubearbeitung von Staatsarchivar R. Jenny S. 578). Zu untersuchen wäre, warum der Tiroler «nur dem Landesherrn» dient (Schiller, Wallenstein) und trotz Übervölkerung eine Abneigung hat gegen «die Reisläuferci nach Schweizer Art» (S. 401). Der Hang des Tirolers zur Freiheit und seine Abneigung gegen «Drill und Kommiss» – die man auch dem Schweizer zubilligen wird – scheinen mir keine genügenden Erklärungen zu sein.

Das Werk ist besonders wertvoll und lesbar, weil es nicht so sehr Theorie als eine Fülle von anschaulichem Stoff und von Literaturhinweisen bringt. Dadurch wird es aber auch besonders umfänglich. Es sind 11 Lieferungen vorgesehen, die, nach Wopfners Art, immer vom Wirtschaftlichen und Historischen ausgehend, den ganzen Bereich des bergbäuerlichen Lebens in Tirol festhalten sollen. Ein solches Werk wird eine der bleibenden Grundlagen sein für die Erkenntnis des homo alpinus, der zu den heute schwer bedrohten, aber für die traditionelle Kultur Europas bestimmenden Menschengruppen gehört.

Richard Weiss

Anton Schultes, Die Nachbarschaft der Deutschen und Slawen an der March [sentitel: Deutsch-slavische Nachbarschaft an der March]. Kulturelle und wirtschaftliche Wechselbeziehungen im nordöstlichen Niederösterreich. Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, 1954. 161 S. (Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde 4.)

Das Österreichische Museum für Volkskunde ist für seine Schriftenreihe, die es in kühnem Unternehmungsgest im Selbstverlag herausgibt, entschieden zu beglückwünschen: sie ist äusserst anregend und problemreich. Auch diese vorliegende Arbeit von Schultes ist der Reihe in jeder Hinsicht angepasst: sie packt mit frischem Mut ein für jedes Grenzland interessantes Thema an, dasjenige der kulturellen Wechselbeziehungen, der Verflechtungen von Glauben, Brauch und sprachlichen Erscheinungen; ein Thema übrigens, das in jüngster Zeit bereits mehrmals, und mit erstaunlich reichen Ergebnissen und Einblicken, von Leopold Kretzenbacher in Graz aufgegriffen worden ist (und dem er hoffentlich noch eine weitere, tiefschürfende Ausarbeitung angedeihen lässt). Der Verfasser hat für den Ort Hohenau an der March im Nordosten Niederösterreichs aus genauester Kenntnis und Vertrautheit heraus dieses dauernde Sichdurchdringen der Grenz-Nachbarschaften dargestellt. In seinem Geleitwort sagt Leopold Schmidt, das Buch sei «in mancher Hinsicht ein erster Anfang, nicht etwa eine geschlossene landschaftliche Volkskunde»; immerhin – so wollen wir doch beifügen – schildert es einen erstaunlich weiten Bereich der Lebensäusserungen. Es befasst sich mit der eigentlichen Sprache und dem Namengut, aber auch mit Spruch, Gruss, Segen und Spiel; das Erzählgut wird vielleicht etwas zu knapp behandelt, hingegen erfahren die Erscheinungen des religiösen Lebens – der österreichischen Blickrichtung gemäss – eine eingehendere Betrachtung. Die Bräuche des Lebenslaufes und des Jahreskreises werden ebenfalls in das Thema einbezogen. Interessant sind die Auswirkungen der Beeinflussung auf dem Gebiete der Landwirtschaft und des Handwerkes, überhaupt auf dem Gesamtgebiete der Wirtschaft. Das verdienstliche und wertvolle Register stammt von Elfriede Rath, die sich auch in uneigennütziger Weise um die Drucklegung überhaupt bemüht hat.

Wildhaber

Edmund Schneeweis, Feste und Volksbräuche der Sorben. Vergleichend dargestellt. 2. Auflage. Berlin, Akademie-Verlag, 1953. VIII, 186 S.; 16 Abb. auf 10 Tafeln. (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin; Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik 3.)

Die Sorben – früher häufiger als Wenden bezeichnet – wohnen in der Lausitz: die Obersorben in der Gegend von Bautzen, die Niedersorben nördlich von Kottbus; sie sind die Nachkommen zweier slawischer Stämme. Schon früher hat sich das prächtige zweiändige Werk von Haupt und Schmalzer über die «Volkslieder der Wenden» (das unterdessen von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin in einem vorbildlich gepflegten anastatischen Neudruck wieder allgemein zugänglich gemacht wurde) mit ihrer Volksdichtung und auch mit ihren Bräuchen abgegeben. Auch die beiden Bücher Werner von Schulenburgs befassen sich mit ihnen. Mit modernen Forschungsmethoden hat sich dann aber erst Schneeweis dem Studium dieser eigenartigen und noch fast unberührten Südslawen zugewendet; er hat in vielen kulturellen Erscheinungen, vor allem in Brauchtumszügen und in der Sprache, auf den starken deutschen Einfluss hingewiesen, dem das Sorbentum infolge des engen Zusammenlebens der beiden Völker ausgesetzt war; 1931 erschien sein Buch «Feste und Volksbräuche der Lausitzer Sorben». Eine Zeit lang sah es dann so aus, als ob sein Buch die Sitten eines vom Verderben bedrohten Volksstammes schilderte; erst in den letzten zehn Jahren hat eine erneute und zielbewusste Pflege des slawischen Sorbentums eingesetzt, und im Zusammenhang damit erhalten wir auch die zweite, im wesentlichen kaum veränderte Auflage seines ganz ausgezeichneten Buches. Wir staunen immer wieder über die Fülle quellenden Brauchtums, die sich vor uns ergießt, und wo wir wahrhaft aus dem Vollen schöpfen können. In zwei ausführlichen Zyklen macht uns Schneeweis vertraut mit Geburt, Hochzeit und Tod einerseits und dem Jahresbrauchtum andererseits; die Gebräuche des Alltags: aus Haus, Landwirtschaft, Viehzucht und der Spinnstube machen den Beschluss. Auf Einzelheiten einzugehen müssen wir uns versagen; vieles ist uns aus anderen Zusammenhängen vertraut und erfährt hier eine erneute Bestätigung. Wir möchten nur ganz wenig anführen: das Durchziehen des zu einer unglücklichen Stunde geborenen Kindes durch ein Wagenrad, die Verwendung des Backfasses im Hochzeitsbrauch, das Werfen von Eierschalen in den Hochzeitssaal, das Totenstroh, die Barbarazweige, den Strohbar als weihnächtliche Maske, das Weihnachtstroh, die Johannisminne, die «Vogelhochzeit», die Ernte- und Mäherbräuche, das Hahn schlagen und eine Art von Mazza-Spiel. Diese Schlagwort-Titel können nur einen dürftigen Hinweis auf die Mannigfaltigkeit und Interessantheit der von Schneeweis angeführten Bräuche darstellen.

Wildhaber

René Meurant, Les géants processionnels de Wallonie. Province de Luxembourg. Watermael-Bruxelles, chez l'auteur (Drève des Wégélias 27), 1953. 62 S.; 10 Zeichnungen.

Der Verfasser beabsichtigt, in einer Reihe von kleineren Monographien die Riesenumzüge der einzelnen wallonischen Provinzen darzustellen, wobei er sich auf eine gründliche Befragung von Gewährsmännern aus den verschiedenen Ortschaften stützt. Als erste dieser Arbeiten liegt die Provinz Luxemburg vor (hauptsächlich: Arlon, Saint-Hubert, Virton und Houffalize), in der die Riesen erst in den letzten Jahren neu oder wieder (nach der Zerstörung in den Kriegsjahren) eingeführt wurden. Wir erleben also ein Stück «moderne Volkskunde», wobei der Verfasser uns immer immer Aufschluss gibt, ob und wie weit die Figuren mit ihren Namen und ihrer Charakteristik an eine örtliche Tradition gebunden sind oder nicht. Ein Kapitel über die Herstellungsart und die Bewegungstechnik schließt sich an. Ein abgerundetes Bild des Planes wird sich erst dann ergeben, wenn mehr Provinzen – und vor allem diejenigen mit einer eigentlichen Riesen-Tradition – vorliegen. Das Bändchen sieht hübsch aus und ist sorgfältig gedruckt (in einer kleinen Auflage von 500 Exemplaren).

Wildhaber

Karl August Becker, Die Volkstrachten der Pfalz. (Speyer), Verlag der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, 1952. XVI, 205 S.; 129 Abb.; 4 Farbtafeln; 1 Karte. 8°. (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 30).

Der Verfasser stellt sich als Aufgabe, ein möglichst vollständiges Bild der einst in der Rheinpfalz in Gebrauch gewesenen Tracht zu geben, wobei sich für ihn in mehrfacher Hinsicht Schwierigkeiten ergaben: einesteils hat der Begriff «Pfalz» in der Geschichte wiederholt gewechselt, andernteils ist die Volkstracht in diesem Gebiet seit ungefähr 80 Jahren verschwunden. Wenigstens aber hatte er die Vorarbeiten für sein Buch im wesentlichen noch vor dem Weltkrieg beenden können, in welchem auch in der Pfalz so vieles zerstört wurde. Bildermaterial und Museumsbestände haben einen wesentlichen Anteil am erfreulichen Gelingen von Beckers Arbeit. Was an Resten von eigentlichen Volkstrachten noch vorhanden ist, entstammt teilweise zwar schon dem 16. und 17., meist aber erst dem 18. Jahrhundert. Die Französische Revolution hat in der Pfalz stark nachgewirkt und unter anderem auch die Tracht entscheidend beeinflusst; die Einführung der langen Hose ist wohl die auffälligste Neuerung. Im 19. Jahrhundert machen sich die Einflüsse der Konfessionen stärker bemerkbar als etwa die Einflüsse aus den Grenzländern Elsass und Lothringen. Die Tracht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeichnet sich in der Pfalz durch besondere Einfachheit aus. Wenn sich der Verfasser aber die Frage stellt, was denn nun trachtenmässig der Pfalz eigen gewesen wäre, so kommt er zu einem ablehnenden Entscheid, und er bescheidet sich zu erklären: «Wir sprechen deswegen auch nicht von einer pfälzischen Tracht, sondern von der Tracht in der Pfalz». Zur Trachtenfrage und zum «Tragen», zur soziologischen Fragestellung also, bietet Beckers Buch eine ganze Reihe sehr kluger und sorgfältiger Beobachtungen und Beiträge. Nachdem der Verfasser über die Trachtenbewegungen im Laufe der Jahrhunderte einen Überblick gegeben hat, schildert er in liebevollem Eingehen die einzelnen Trachtenstücke auf das genaueste; er erwähnt aber auch Trachten für besondere Gelegenheiten und spezielle Berufe. Kleinere Abschnitte sind dem Stoff, der Farbe und den Stickereien der Volkstracht gewidmet. Das beigegebene Bildermaterial ist von einer erstaunlichen Reichhaltigkeit; infolge von Schwierigkeiten, die durch den Krieg bedingt sind, ist es nicht immer ganz scharf, doch soll diese Bemerkung weder für den Verfasser noch für den Verlag einen Vorwurf bedeuten. Wildhaber

Gottfried Henssen, Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen und Schwänke. Münster i.W., Aschendorff, 1954. XV, 408 S.; 7 Bildtafeln und 1 Karte. (Veröffentlichungen der Volkskundlichen Kommission des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde, 3. Reihe.)

Henssen hat uns bereits mit einer Reihe von Büchern beschenkt, die sich mit der volkstümlichen Erzählkunst befassen, sei es, dass sie Sammlungen darbieten, oder sei es, dass sie sich in mehr theoretischer Art mit der Erzählergemeinschaft und der Erzählerpersönlichkeit beschäftigen. Immer aber zeugen sie von grosser Sorgfalt und Umsicht und von einer feinfühlenden Liebe zum Stoff; es stehen Henssen in seinem Institut auch beneidenswerte Unterlagen zur Verfügung, und wir sind ihm dankbar, dass er sie, wenn auch durch Krankheit behindert, in so schöner Weise nützt. Das vorliegende Buch ist die zweite Auflage des im Jahre 1934 herausgekommenen gleichnamigen Werkes, das bereits seit 15 Jahren vergriffen ist. Zwar sind die Erzählungen im Münsterland schon früher teilweise erfasst und publiziert worden durch die Brüder Grimm mit ihren Märchen und durch Adalbert Kuhn mit seinen Sagen, erst bei Henssen aber ist das gesamte Erzählgut möglichst vollständig einbezogen worden. Er erst hat auch die «biologische Betrachtungsweise» in fruchtbringender und interessanter Anwendung durchgeführt, indem er sein Augenmerk zugleich auf das Leben der Erzählungen wie auf die Art der Darstellung richtete. Von etwa 100 Männern und 30 Frauen wurden ihm mehr als 1000 Geschichten erzählt; nach Abzug

der gleichartigen Fassungen ergeben sich immer noch 587 verschiedene Erzählungen; es befinden sich darunter sämtliche Kuhnsche Sagen und Grimmsche Märchen. Die Erzähler gehören allen Lebensaltern und allen Kreisen der Landbevölkerung an; die besten von ihnen entstammen dem Handwerkerstand. Die Träger der erzählten Geschichten sind meist Männer; sie sassen früher am Abend um das Herdfeuer in der Küche zusammen und fingen an zu erzählen, während die Frauen in der Spinnstube beschäftigt waren und zu ihrer Arbeit geistliche Lieder sangen. Ganz ausgestorben sind diese Erzählerkreise auch heute noch nicht. Über alle diese bedeutungsvollen Fragen und auch über die Art des Sammelns erstattet Henssen eingehenden und zuverlässigen Bericht. Die Erzählungen sind durchwegs in der Mundart wiedergegeben und sie behalten so ihre natürliche Frische und Bildhaftigkeit (einige der weniger bekannten Ausdrücke sind am Schluss erläutert). Zuerst kommen rund 100 Sagen (im wesentlichen nach der Einteilung F. Rankes), dann noch einmal beinahe 100 Märchen und Legenden (nach Aarnes Verzeichnis der Märchentypen angeordnet; ein dazu gehöriges, vergleichendes Typenverzeichnis findet sich auf den Seiten 393 und 394). Köstlich ist das dritte Hundert, das Schwänke und Schnurren bringt: vom Till Eulenspiegel, vom Alten Fritz, die Schildbürgergeschichten der «Beckumer Anschläge», die zahlreichen Anekdoten vom Pfarrer und dem Küster, und Lügengeschichten. Den Beschluss macht ein Anhang von 100 zum Teil recht kräftigen Sagsprichwörtern oder «Schwanksprüchen», wie sie Henssen nennt. Eine Liste der Gewährsleute mit ihren Nummernanteilen und vergleichende Literaturangaben sind beigegeben.

Wildhaber

G. Bidault de l'Isle, Vieux dictons de nos campagnes. 2 Bände. Paris, Nouvelles Editions de la Toison d'Or, 1952. 608 und 590 S.; Abb. 1500 frs. franç.

Der Verfasser der vorliegenden, reichbegründeten Bände ist Vizepräsident der Société Météorologique und der Société Astronomique de France. In jahrelanger Arbeit hat er alle Redensarten und Sprichwörter gesammelt, die mit dem Wetter und der Wettervorhersage zu tun haben. Aber es ist nicht bei diesen Wetter- und Bauernregeln geblieben; mit der Zeit ist aus dem Vorhaben ein eigentlicher Festkalender geworden. Woher der Verfasser seine riesige Menge von Angaben bezog, ist nur gelegentlich im Laufe des Textes erwähnt. Es wird im einzelnen ziemlich schwer zu entscheiden sein, aus welchen Zeiten und welchen Gegenden die Angaben stammen, sofern der Verfasser nicht eine genaue Bemerkung dazu macht. Ob die landschaftliche Verteilung in schönem Gleichmass abgewogen ist, oder ob die eine oder andere Landschaft bevorzugt ist, wird nur ein vertrauter Kenner der französischen Literatur entscheiden können. Man mag gelegentlich sich eine straffere und klarere Disposition bei besonders lang geratenen Festtagen wünschen. Aber abgesehen von diesen kleinen Fragezeichen und Aussetzungen soll mit allem Nachdruck auf den Reichtum und die Mannigfaltigkeit des Dargestellten hingewiesen werden. Es werden Bräuche, Patronate, Legenden und historische Rückblicke miteinbezogen und zu einem bunten Ganzen verwoben. Der Verfasser geht so vor, dass er zunächst die einzelnen Monate behandelt, wobei er zu jedem die Redensarten anführt und die festen und beweglichen Feste beschreibt; gelegentlich geht er auf ein spezielles Fest in einer speziellen Stadt oder auf einen bestimmten Anlass sehr ausführlich ein; dann kommen die einzelnen Tage des Monats mit allen ihm bekannten Angaben an die Reihe; es werden religiöse und weltliche Bräuche, Heischebräuche, Jahresfeuer und vieles andere erwähnt. Das Brauchtum der Winzer und ihre Regeln werden besonders häufig herangezogen. Vergleichsweise gibt der Verfasser auch nordafrikanische und arabische Redensarten und Bauernregeln. Beim Lichterschwimmen sind ihm auch die schweizerischen Bräuche bekannt. Die Eisheiligen, der Medardustag und der Luciatag nehmen natürlich in seiner Betrachtung einen ziemlich breiten Raum ein. Andererseits aber werden auch die Bräuche bei der Ernte und der Weinlese nicht ausser acht gelassen. – Die zweite Hälfte des zweiten Bandes bringt dann noch die Themenkreise, welche vermutlich aus der eigentlichen Sphäre des Verfassers stammen: Redensarten und Glaubensvorstellungen

über Wind (mit den französischen Windbezeichnungen), Sturm, Gewitter, Elmsfeuer, Wolken, Regenbogen, Regen, Nebel und Schnee, dann weiter über Sterne, Sternschnuppen und Kometen. Daran schliesst sich ein grösseres Kapitel über Wetterorakel und Vorhersagen, wobei besonders das Verhalten der Tiere, und was der Volksglauben davon weiss, geschildert wird. Das letzte Kapitel befasst sich mit dem Mond und dem Mondeinfluss; diese Fragen werden vom Volkswissen und von der reinen Wissenschaft her beleuchtet. – Das bis in Einzelheiten gehende Inhaltsverzeichnis ersetzt das Nachschlageregister. Wildhaber

Geneviève Massignon, Contes de l'Ouest (= Contes merveilleux des provinces de France. Collection dirigée par Paul Delarue, vol. 2). Paris, Editions Erasme, 1953. 272 S.

Kaum habe ich den ersten Band dieser schönen Reihe im vorigen Heft angezeigt, liegt bereits der zweite vor: Märchen aus Westfrankreich, der Brière, der Vendée und dem Angoumois, also aus jenen Landschaften, die sich etwa von St.Nazaire an der Küste entlang bis nach Angoulême hinziehen.

Das eigentlich Erstaunliche an diesem neuen Bande ist, dass die 30 im Volltext wie die 25 in den Anmerkungen in Kurzfassung vorgelegten Erzählungen in den Jahren 1949–1952, also in unserer so unmärchenhaften Gegenwart, gesammelt worden sind. Weniger erstaunlich und symptomatisch für die gesamte westeuropäische Volkstradition ist dagegen das Faktum, dass die Gewährleute der Sammlerin fast alle in den achtziger Jahren stehen. Nur selten wird von sechzigjährigen und nur einmal von einem knapp vierzigjährigen Erzähler gesprochen.

Die Hälfte der Geschichten (= 15 Nummern) stammt aus der Brière, 11 sind in der Vendée und 4 im Angoumois gesammelt (in den Anmerkungen ist ein kleines Versehen unterlaufen: Nr. 26 und 27 stammen ebenfalls aus der letztgenannten Landschaft). In der Einleitung spricht Geneviève Massignon von den Gegenden, in denen sie ihre Feldforschungen betrieben hat, von der Unberührtheit der Brière etwa und den altertümlichen Gewohnheiten ihrer Bewohner, dann von ihren Gewährleuten und den Dialekten, der Biologie ihrer Erzählungen, von der Art ihres Sammelns usw. Die Anmerkungen stammen wieder, von den Kurzfassungen abgesehen, aus der bewährten Feder Paul Delarues, und es ist eine Freude, seinen Kommentaren mit den Angaben über das Alter und die Verbreitung der einzelnen Typen und ihre Häufigkeit im französischen Volkstum zu folgen. So sind es wiederum nur ein paar Geringfügigkeiten, die dem kritischen Leser nicht ganz korrekt erscheinen: Nr. 4 z.B. würde ich eher zu AaTh 517 «Die prophezeite Hoheit» als zu AaTh 671 «Die drei Sprachen» stellen; in Nr. 10 scheint mir der Hauptteil der Erzählung der Schwank vom «Tapferen Schneiderlein» zu sein, an den eine Teilepisode aus dem «Gelernten Jäger», nämlich das Töten des Hündleins und des Riesen, angehängt worden ist; bei Nr. 13 würde ich Thompson, Motif-Index K 1971: «Der Mann hinter der Heiligenstatue» erwähnen; Nr. 16 ist eine Variante zu AaTh 780: «Der singende Knochen»; zu Nr. 23 vgl. noch Motif-Index K 455. 5. Die Erzählung begegnet auch in Flandern, so z.B. De Mont-De Cock, Vlaamsche Volkvertelsels Nr. 41; V. de Meyere, Vlaamsche Vertelselschat Nr. 223. Bei M. de Meyer, Les contes populaires de la Flandre (FFC 37) sind diese Erzählungen ebenso wie bei V. de Meyere irrtümlich zu AaTh 1526 gestellt; zu Nr. 29 schliesslich: die Episode, dass Cornancu sich am Wolfsschwanz aus dem Loch ziehen lässt, erinnert entfernt an AaTh 1875.

Ich zitiere im folgenden kurz die einzelnen Erzählungen: Nr. 1 ist eine schöne Fassung zu AaTh 313 «Die magische Flucht»; Nr. 2 = AaTh 400 «Der Mann sucht seine verlorene Frau»; Nr. 3 = AaTh 302 «Die Seele des Unholds im Ei»; Nr. 4 = AaTh 517 «Die prophezeite Hoheit» + AaTh 1775 «Am Hintern speisen»; Nr. 5 = AaTh 301 B «Die Prinzessin in der Unterwelt»; Nr. 6 = AaTh 551 «Drei Söhne suchen ein Heilmittel für den kranken Vater»; Nr. 8 = AaTh 590 «Die treulose Mutter»; Nr. 9 = AaTh 510 B «Allerleirauh»; Nr. 10 = «Das tapfere Schneiderlein» (AaTh 1060 + 1052) mit einer angehängten kurzen Episode aus AaTh 304 «Der gelernte Jäger»; Nr. 11 = AaTh 1000 «Zornwette»; Nr. 12 = AaTh 303 «Die zwei Brüder»; Nr. 13 =

Motif-Index K 1971 «Mann hinter der Heiligenstatue spricht» + AaTh 1525 «Der Meisterdieb»; Nr. 14 ist eine Kontamination von AaTh 475 «Höllenzeiger» und AaTh 650 «Der starke Hans». Diese Kontamination begegnet übrigens häufiger, vgl. z. B. Bolte-Polivka 2, 287; Nr. 15 = AaTh 561 «Aladdins Wunderlampe»; Nr. 16 = AaTh 780 «Der singende Knochen»; Nr. 17 ist eine merkwürdige Kombination: a) AaTh 327A «Hänsel und Gretel» mit tödlichem Ausgang: das Brüderlein wird vom Riesen wirklich geschlachtet. Das Schwesterchen sammelt die Knochen, die Heilige Jungfrau macht daraus ein Vögelchen; es folgt b) AaTh 720 «Meine Mutter erschlug mich, mein Vater ass mich»; Nr. 18 = AaTh 555 «Der Fischer und seine Frau»; Nr. 19 = AaTh 312 «Blaubart»; Nr. 20 = AaTh 451 «Das Mädchen, das seine Brüder sucht»; Nr. 21 = AaTh 1653 A «Tür bewacht»; Nr. 22 = AaTh 124 «Der Wolf und die Tiere im kleinen Häuschen», ein Tiermärchen von westeuropäischer Verbreitung, vgl. auch W. Anderson, *Novelline popolari sammarinesi* 2, 11, 26; 3, 72, 77; Nr. 23 = Boggs, *Index of Spanish Folktales* Nr. 1848, Motif-Index K. 455. 4 und 5 und meine Bemerkung oben; Nr. 24 = AaTh 563 «Tischlein deck dich»; Nr. 25 = AaTh 715 «Halbhähnchen»; Nr. 26 = AaTh 123 «Der Wolf und die sieben (nicht sechs wie S. 264) Geisslein»; Nr. 27 = AaTh 1655 «Der vorteilhafte Tausch»; Nr. 28 ist eine sehr kurze Version zum Tierbräutigam = AaTh 425; Nr. 29 = AaTh 1535 «Unibos» + AaTh 1875 «Der Junge am Wolfsschwanz»; in Nr. 30 ist der Dialekttext aus der Vendée der Fassung in der Hochsprache gegenübergestellt. Das Märchen ist eine Version zu AaTh 327 B «Der Däumling beim Menschenfresser».

Eine überraschend schöne Sammlung also und diesmal soll nicht vergessen werden, neben Geneviève Massignon und Paul Delarue auch Arsène Lecoq für seine hervorragenden Illustrationen zu danken. Wir, die Leser, aber freuen uns auf den dritten Band.

Kurt Ranke, Kiel

Charles Speroni, *The Italian Wellerism to the End of the Seventeenth Century*. Berkeley and Los Angeles, University of California Press, 1953. 71 S. \$ 1.00 (*Folklore Studies* 1).

Der Ausdruck "wellerism" ist, wie der Verfasser in seiner Einführung schreibt, von Archer Taylor geprägt worden; er ist von der Figur des Sam Weller in Dickens' *Pickwick Papers* abgeleitet. Van Gennep und Raffaele Corso haben ihn in Europa weiter bekannt gemacht; dass er nicht etwa nur einmalig vorkommt, zeigt ein Blick in den neuen Internationalen Bibliographieband (s.v. *wellerismi* im Register). Bei den deutschen Äquivalenten (Beispielspruchwort, apologisches Sprichwort, *Sagwort*) möchten wir auch auf die uns (durch die Arbeiten von S. Singer) besser bekannte Bezeichnung *Sagspruchwort* hinweisen. Speroni führt uns in alphabetisch geordneter Übersicht italienische *Wellerismi* an, die im wesentlichen der Literatur des 15. und des 16. Jahrhunderts angehören. Die grosse Zahl der durchgearbeiteten, italienischen Sammlungen zeigt die Sorgfalt und Umsicht, mit der Speroni sich an seine, gewiss nicht leichte Aufgabe machte. Die meisten der wiedergegebenen *Sagspruchwörter* werden bekannten Persönlichkeiten – oder dann Tieren – in den Mund gelegt. Sie sind im grossen und ganzen ziemlich harmlos; hierin weichen sie wohl etwas von den derberen Facetten ab. Es sind etwa Redensarten vom Typus: «*Sia lodato il cielo, disse la lumaca, quando fu ella su la soglia dell'uscio, e tutto a un tempo, cascò giù, e si ruppe il collo*» (Nr. 157). Die Nr. 202 bringt uns die offenbar dem französisch-keltischen Sprachbereich entstammende Wendung «*come disse colui, che ferrava l'ocche*»; unter der Fassung «*Gänse beschlagen*» tritt sie im Deutschen auf; die Engländer haben dafür den Ausdruck "to shoe the goose". – Einen Bekannten treffen wir auch in der Nummer 284 an; die Stelle lautet: «*Come disse colui che tosava il porco: Gran romore, e poca lana*»; dazu möchten wir die hübsche Studie von Annemarie Meyer «*Rund um das Sprichwort: „Viel Geschrei und wenig Wolle!“*» heranziehen (in *SAV* 41, 37–42). – Überall dort, wo es mit Zuverlässigkeit gemacht werden kann, bringt Speroni jede nur nötige Sacherklärung; besondere Erwähnung verdient auch das sorgfältige Literaturverzeichnis.

Wildhaber

«Ein altes deutsches Josephspiel VON DEN ZWÖLF SÖHNEN JAKOBS DES PATRIARCHEN», herausgegeben von Artur *Kutscher* und Matthias *Insam*, nach der Axamer Handschrift von 1678 ergänzt von Anton *Dörrer*. (Die Schaubühne. Quellen und Forschungen zur Theatergeschichte. Schriftenreihe, herausgegeben von C. *Niessen*, Band 45.) Emsdetten 1954. 154 S.

Auf der Grundlage jener überaus vielfältigen und für die Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts so bedeutsamen Bibelspiele, die Alexander von Weilen in seiner eingehenden und kritischen Studie «Der ägyptische Joseph im Drama des 16. Jahrhunderts» (Wien 1887) der Germanistik wie der volkscundlichen Spielforschung erschlossen hat, war auch das vorliegende Spiel als hochbarocker Nachfahre des Renaissance-Spieltypus entstanden. Beide bekannten Spielhandschriften weisen auf Nordtirol, auf das Stubaital und auf Axams, das bis zur Gegenwart spiefreudige Volksschauspieldorf, das in der Entstehungszeit der Handschriften (1677/78) dem Benediktinerinnenstifte Frauenchiemsee (Bayern) zugehörte und von dort manche Anregung erhielt.

An sich gehört das «Josephspiel» zu jener Gattung individualbiographischer Einzelthemen aus der Bibel, die in der Zeitlage deutlich auf den allmählichen Verfall der grossen zyklischen Spiele des Weihnachts- und Osterfestkreises folgen. Sie nehmen in der Gruppe der *Homulus*, *Hekastos*, *Everyman* und *Jedermann*-Spiele, aber auch im *Verlorenen Sohn*, in der *Susanna* usw. einen hervorragenden Platz im mitteleuropäischen Geistesleben der Renaissance und des Frühbarocks deswegen ein, weil sich Protestanten und Katholiken dieses Themas zur Verkündung ihrer Rechtfertigungslehre angenommen hatten. Manches davon klingt im vorliegenden Texte, zu dem A. *Kutscher* eine allgemein themengeschichtliche Einordnung und M. *Insam* eine sprachliche Untersuchung über Lautstand, Reimbildung, Phraseologie, Wortschatz usw. schrieben, noch nach. Die eigentliche volkscundlich-geistesgeschichtliche Einordnung des besonderen Tiroler Spieles vollzieht A. *Dörrer* mit grossem Einfühlungsvermögen und reichen kultur- und spielgeschichtlichen Beigaben zum Themenumkreis. Vor allem verdient seine geistreiche Parallelisierung der Aufnahme des Bibelthemas zu einem bestimmten Zeitpunkt der Tiroler Landesgeschichte im 17. Jahrhundert mit der Tendenz des Überganges vom «Hirtenvolk zum Staatsvolk» besondere Beachtung.

Leopold Kretzenbacher, Graz

Edvard Bull, Arbeidervern gjennom 60 år. Utgitt av Statens arbeidstilsyn. Oslo, Kommissjon: Tiden Norsk Forlag, 1953. 262 S.; Abb.

Edvard Bull (redigert av E. B.), Arbeidsfolk forteller. Fra papirindustrien. Oslo, Tiden Norsk Forlag, 1953. 131 S.; Abb. 4°. (Norsk Folkemuseums Serie).

Von *Edvard Bull* liegen zwei Bücher vor, deren Themenkreise zunächst einmal sehr am Rande des volkscundlichen Arbeitsbereiches zu liegen scheinen; vor allem das erste der beiden oben erwähnten Werke über den «Arbeiterschutz während der letzten 60 Jahre» wird man nicht ohne weiteres mit «Volkscunde» verbinden. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, wie sehr in den letzten Jahren das Interesse für die Grosstadt-Volkscunde im allgemeinen und die Arbeiter-Volkscunde im besonderen zugenommen hat, wobei die soziologischen Aspekte stark in den Vordergrund getreten sind¹, wird man den dokumentarischen Wert des Buches von *Bull* zu würdigen wissen. Dem Verfasser geht es nicht um eine «klassengefärbte» Kampfschrift, wohl aber um eine ruhige, durchaus sachliche Darstellung der Entwicklung, die unterbrochen wird durch persönliche Schilderungen und Berichte von Arbeitern. Nachdem die festgefügtten Zunftverbände ihre Rolle als Beschützer und regulierender Faktor ausgespielt hatten, gab es in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine wilde, unregelmäßige Übergangsepoche, bis Arbeiterschutzgesetze, Fabrikinspektorate und Arbeitsverträge Ruhe und Ordnung brachten und in deren Folge dann die Möglichkeit schufen zu neuen

¹ Siehe z. B. Strübins Besprechung von *Bednariks* Buch, in: SAVk 50 (1954) 43.

Gemeinschaftsbildungen (etwa durch gemeinsame Speisesäle und Wohlfahrtseinrichtungen). Bull berichtet von dieser ganzen Bewegung für Norwegen.

In Schweden gibt es schon seit einiger Zeit eine kleine Bücherreihe, welche das Leben und Treiben der Arbeiter von verschiedenen Industrien in Wort und Bild schildert. Das Norsk Folkemuseum in Bygdøy hat nun ebenfalls eine «Avdeling for Arbeiderminner» gegründet und eine erste Publikation herausgegeben, redigiert vom Konservator dieser Abteilung, Edvard Bull. Er bringt Beiträge von ungefähr 90 Arbeitern aus der norwegischen Papierindustrie; sie setzen seit etwa 1890 ein und bilden in ihrer schlichten Darstellungsweise einen ganz ausgezeichneten Beitrag zur Arbeitervolkskunde. Bull versucht, einigermaßen Ordnung in die bunte Fülle des Erzählten zu bringen, indem er Abschnitte zusammenstellt über die Arbeit der Jugendlichen, ihre Feste, Trinkereien und Raufereien, über Frauen und die Fabriken, dann über die eigentliche Fabrikarbeit und was damit zusammenhängt, über die Stellung zu den Arbeitgebern und Vorgesetzten und schliesslich über die Gewerkschaften. Das Buch ist gut illustriert und sehr schön gedruckt, so dass es auch von dieser Seite her einen prächtigen Beitrag zur «Papier-Industrie» darstellt. Wildhaber

Ernst Neweklowsky, Die Schifffahrt und Flösserei im Raume der oberen Donau. 2. Band. Linz, Oberösterreichischer Landesverlag, 1954. 516 S.; 102 Bildtafeln; 19 Zeichnungstafeln. (Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich 6).

Wir haben an dieser Stelle (SAVk 49, 1953, 75–76) auf den Inhalt und die Bedeutung des 1952 erschienenen ersten Bandes hingewiesen; schon damals hatten wir die sorgfältige Schilderung, die gründliche Sachkenntnis und das jahrelange Sichbeschäftigen mit dem dargestellten Thema bewundern dürfen. Es freut uns sagen zu können, dass all dies ohne Einschränkung auch für den zweiten Band Gültigkeit hat. Was uns Neweklowsky auf seinem Fachgebiet zu geben vermag, ist schlechthin hervorragend. Der Volkskundler kommt im zweiten Band vielleicht noch ausgeprägter auf seine Rechnung, weil in Wort und Bild ganz ausgesprochen volkskundliche Themen zur Darstellung gelangen. Das erste Kapitel, welches die Dampf- und Motorschifffahrt auf der Donau, dem Inn und auf den Seen behandelt, wird allerdings dem Fachmann und Spezialisten mehr zu sagen wissen als dem eigentlichen Volkskundler. Dafür wird dieser an den nächsten drei Kapiteln seine helle Freude haben. Zuerst werden die Berufe vorgeführt: die Namen der Schifflleute mit allen möglichen Variationen, die Schiffmeister und ihre Zünfte, die Flussmeister, die Fertiger oder Salzspeditoren. An das Gewerbe der Fasszieher erinnern ein Gassenname in Wien und eine heute noch bestehende Fasszieherkompanie in Linz; diese Fasszieher mussten die Fässer aus den Schiffen herausziehen oder sie auf dieselben verladen; ihre Herbergsschilder finden sich gelegentlich noch in Heimatmuseen. Ein längerer Abschnitt befasst sich mit dem Brauch und Glauben der Schiffer: mit der Schiffstaufe des jungen Schiffsmannes, mit dem Johannes-Segen oder dem Gotts-Nam-Trinken vor dem Antritt einer Reise, mit dem Schiffs- und Flossumzügen, mit dem Hohenauziehen und mit dem Fischerstechen. In einer weiteren Gruppe sind Sagen zusammengestellt (meist aus gedruckten Quellen; wobei die Illustrationen dieser Quellen oft recht kritisch beurteilt werden mussten); vor allem sind es Sagen, in denen von einer geisterhaften Gegenschifffahrt die Rede ist, welche wohl die Umsetzung der Wilden Jagd in die Sphäre der Schiffer bedeutet. Das Laufener Schiffertheater erhält einen eigenen Abschnitt; es ist auch kürzlich Gegenstand einer Darstellung von Hans Moser in der Gugitz-Festschrift gewesen. Unter der Bezeichnung «Bildwerke» folgt ein besonders reichhaltiges Gebiet, das durch eine grosse Zahl ausgesuchter Abbildungen noch kostbarer gemacht wird. Es gebührt sich überhaupt, auf diese Menge von seltenen und mit bewundernswertem Fleiss zusammengetragenen Abbildungen hinzuweisen; hier ist ein Material beieinander, das seinesgleichen sucht. Wirtshausschilder, Zunft-, Tisch- und Herbergszeichen werden geschildert, ja geradezu inventarmässig aufgeführt. Es folgen schöne Schifferkrüge und Willkomm-Gläser, Schiffmannstruhen und Schiffmannsgürtel, Bahrtücher

und Fahnen der Schiffer-Innungen, vor allem aber eine schier unübersehbare Zahl von Marterln und Motivbildern (immer mit zahlreichen Abbildungen). Für uns erübrigt sich ein Eingehen auf die beiden Abschnitte über die «Bildwerke der Hochkunst» und die «Kunstdichtung», hingegen sollen noch kurz die Vierzeiler, Schifferlieder und Grabinschriften als Ausdruck der Volksdichtung gestreift werden. Der Literaturnachweis und das Sachregister vervollständigen den ausgezeichneten Eindruck, den man von diesem Werke gewinnt; vor allem ermöglicht nun das Sachregister das Nachschlagen auch kleiner sprachlicher Einzelheiten und Schwierigkeiten, auf die man bei der Lektüre anderer Bücher etwa stossen mag. Wildhaber

Otto Lanser, Tiroler Volkstechnik. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 1954. 118 S.; 38 Abb. auf 5 Taf. (Schlern-Schriften 107). Österreich. Schilling 75.-.

Dass neben den mannigfachen Komposita, welche mit dem Wort «Volk» gebildet wurden, nun als neues die «Volkstechnik» hinzukommt, ist weiter nicht erstaunlich; man mag sich höchstens wundern, dass es nicht schon früher geschah. Denn die Leistungen namenloser Baumeister, «Architekten» und «Ingenieure», welche hier aufgewiesen werden, sind einerseits eigentliche Kunstwerke an technischer Ausgeklügelt-heit und Durchführung, andererseits sind sie in erstaunlichem Masse landschaftlich gebunden und ein Ausdruck des volksmässigen Empfindens. Der Verfasser betont durchaus mit Recht, dass die von ihm dargestellten Brücken, Mühlen, Triebwerke und Arbeitsmaschinen der bäuerlichen Textiltechnik, die in ihren Verfahren oft weit in die Vergangenheit zurückreichen, immer mehr ausser Gebrauch geraten und mit der Zeit wohl ganz dem Vergessen anheimfallen werden.

Im Laufe der letzten Jahre sind zwar einige sehr gute Arbeiten auf diesem Gebiet geschrieben worden; wir erinnern unter anderen an Raymond Vieli, Die Terminologie der Mühle in Romanisch-Bünden (Chur 1927), Friedrich Drube, Mühlen in Schleswig-Holstein (Kiel 1935), Emil Stäheli, Die Terminologie der Bauernmühle im Wallis und Savoyen (St. Gallen 1951), Julio Caro Baroja, Le moulin à vent en Espagne (in: Laos 2, 1952, 38–43, mit Nachtrag von Sigurd Erixon), A. T. Lucas, The Horizontal Mill in Ireland (in: The Journal of Royal Society of Antiquaries of Ireland 83, 1953, 1–36), oder an das hervorragend sorgfältige und schöne Buch von Jorge Dias und Fernando Galhano, Aparelhos de elevar a água de rega. Contribuição para o estudo do regadio em Portugal (Porto 1953). Lanser wird hier – von seinem Standpunkt aus mit Recht – entgegenhalten, dass alle diese Arbeiten entweder wort- und sprachgeschichtlich eingestellt sind oder dann volkskundlich-brauchtümliche Erscheinungen herausstellen. Für ihn, der jahrelang als Bauingenieur in verschiedenen Teilen Tirols tätig war, steht das technische Problem durchaus im Vordergrund. Am nächsten kommt wohl das kleine Schriftchen von Anders Jespersen, der ebenfalls Ingenieur ist, Gearing in Watermills. Gangtøjet i vandmøller (Virum, Danmark, 1953; englischer und dänischer Text); aber dieses Bändchen von 48 Seiten ist nur ein orientierender Bericht, zu dem Ergänzungen für einen geplanten grossen Band erwünscht sind.

In einem einleitenden Abschnitt, der uns zwar sehr anregend und interessant, aber gelegentlich etwas problematisch erscheint, versucht der Verfasser zu zeigen, «dass auch das Gebiet der Volkstechnik von solchen Kräften, die zur landschaftsgebundenen Typenentwicklung führen, beherrscht wird», d. h. mit anderen Worten, dass wir es hier mit einem höchst bedeutsamen volkskundlichen Problem zu tun haben, das sicherlich einer eingehenden Betrachtung wert ist. Der eigentliche Hauptabschnitt beschäftigt sich mit dem «volkstechnischen» Brückenbau, mit Holz- und Steinbrücken. Für die gedeckten Holzbrücken nimmt der Verfasser die Schweiz¹ als Ursprungsland an, doch weist auch Vorarlberg eine stattliche Anzahl derartiger Brücken auf. Sehr schön kann Lanser zeigen, wie «ein und dieselbe Aufgabe im rätisch-alemannischen Alpengebiet anders gelöst wird als im altbairischen Raum». Die Geschichte der Stein-

¹ Man vergleiche dazu Walter Laedrach, Berner Holzbrücken. (Berner Heimatbücher 18).

brücken weist nach dem Mittelmeerraum. Interessante Fragen erheben sich bei der Behandlung der Mühlen und der Wasserräder; denn das, was wir heute als «Rad» bezeichnen, wird vermutlich von zwei getrennten Entwicklungsreihen abzuleiten sein: dem Wasserrad und dem Wagenrad. Das unterschlächtige Wasserrad hat sich wahrscheinlich aus den Schöpfrädern entwickelt; das überschlächtige Rad darf als deutsche Erfindung angesprochen werden. Der Verfasser zieht auch Mechanismen, Uhrwerke und bäuerliche Textilmaschinen in den Kreis seiner Betrachtungen, so dass wir mit Spinnrad und Webstuhl vom rein technologischen Gesichtspunkt aus bekannt werden. Wir müssen gestehen, dass uns der Verfasser für eine ganze Menge von bisher nicht beachteten Dingen die Augen geöffnet hat, und dass wir dankbar sind, von einer anderen Seite her an diese Bauten und Maschinen herangeführt worden zu sein, von jemand, der die technologischen Fragen gründlich beherrscht. Wildhaber

W. Müller und *G. Trathnigg*, Religionen der Griechen, Römer und Germanen. Wunsiedel-Wels-Zürich, Verlag Leitner & Co., 1954. 328 S.; Abb. Fr. 6.80.

Die vorliegende Publikation gehört in die Reihe der «Studienhelfer», einer Serie allgemein verständlicher Einzeldarstellungen verschiedener Wissensgebiete. Zwei ausgewiesene Autoren haben es hier unternommen, den gebildeten Laien und den Studenten knapp und zuverlässig über die Hauptzüge der grossen alten abendländischen Glaubenswelten zu orientieren. Werner Müller macht uns mit den Inhalten und dem Wesen und Werden der griechischen Religionen bekannt. Es ist ihm ausgezeichnet gelungen, die Eigenart und die Bedeutung der Gottheiten, sowie der ihnen gewidmeten Kulte darzustellen und jene Verknüpfungen und Wandlungen aufzuzeigen, die sich im Laufe der Jahrhunderte ergaben. Gilbert Trathnigg gibt einen ausführlichen Überblick über die wichtigsten Fakten und Ergebnisse der germanischen Religionsgeschichte. Im Anschluss an eine sorgfältige und zurückhaltende Darstellung des germanischen Glaubenslebens und seiner Spielarten weist er noch auf einige Verbindungslinien hin, die vom rezenten Brauchtum und Sagengut her zum alten Glauben hinabführen. Heinrich Burkhardt

Das Mühlrad. Blätter zur Geschichte des Inn- und Isengaus. Redigiert von Benno Hubensteiner. 3 (1953). Verlag D. Geiger, Mühldorf (Oberbayern). 116 S. DM 1.50.

Wir hatten früher schon einmal Gelegenheit, kurz auf diese erfreulichen und gut geschriebenen bayrischen Heimatblätter hinzuweisen, die jeweils als Zeitungsbeilage erscheinen, bei Jahresende aber als kleines Bändchen zusammengefasst werden und gesondert erhältlich sind. Auch in diesem dritten Jahrgang hat es einige volkskundliche Arbeiten, die wir gerne herausheben möchten. Lorenz Strobl bringt einige hübsche Bilder von aussterbenden Berufen und Handwerkern (Köhler, Saliter, Gänstreiber, Sautreiber, Kraxenkramer, Kräuterweiblein), mit einer eigenartigen Hausschutzinschrift beschäftigt sich Erwin Richter, eine dörfliche Gottesdienstordnung gibt Franziska Reiss wieder, von einem Streit um ein Gnadenbild und einer damit zusammenhängenden Wallfahrt berichtet Johann Nep. Kisslinger. Auch eine Fassung des Schmieds von Rumpelbach und drei Sagen finden sich aufgezeichnet. Wildhaber

Ausgegeben November 1954

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel